

Über dieses Buch:

Es sieht aus wie ein ganz normaler Verkehrsunfall. Auto gegen Baum, Fahrer tot. Reine Routine für die Polizei – bis im Kofferraum eine Frauenleiche gefunden wird. Schnell stellt sich heraus, dass der Fahrer alles andere als ein ganz normaler Geschäftsmann war. Der BND beginnt zu ermitteln und will einen Berater verpflichten: Karl Hieronymus Schröder, Ex-Profiler, Ex-Kriminalgenie, jetzt Schafbesitzer in der norddeutschen Provinz. Schröder weiß, dass er die Finger von diesem Fall lassen sollte. Kann er aber nicht. Dabei ahnt er noch nicht einmal, dass es bald weitere Tote geben wird – und sie alle ein Geheimnis verbindet, das weit in die Vergangenheit zurückreicht, aber die Zukunft Deutschlands verändern kann ...

Über die Autorin:

Doris Heinze, geboren in Mülheim an der Ruhr, arbeitete als leitende Redakteurin für Kino- und Fernsehfilme des NDR. Außerdem schrieb sie zahlreiche Drehbücher und war an der Entwicklung erfolgreicher TV-Charaktere wie Charlotte Lindholm aus dem TATORT Hannover und Klaus Borowski aus dem TATORT Kiel maßgeblich beteiligt. Doris Heinze lebt heute mit ihrer Familie in Nordfriesland.

Bei dotbooks veröffentlichte Doris Heinze die beiden Kriminalromane rund um den Ermittler Karl Hieronymus Schröder: *Ein Fall für Schröder – Der Spieler* und *Ein Fall für Schröder – Die Tote im Kofferraum*.

eBook-Neuausgabe Juni 2018

Dieses Buch erschien bereits 2015 unter dem Titel *Agentenpoker* bei dotbooks.

Copyright © der Originalausgabe 2015 dotbooks GmbH, München

Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Rawpixel und canadastock.

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96148-225-2

KAPITEL 6

Köln, Polizeirevier Eigelstein, 28. Juni, 12:35 Uhr

Der grauhaarige Mann in Jeans mit weißem T-Shirt und blauem Leinenjackett betrat das Polizeirevier, in dem sich mehrere uniformierte Beamte um einen Geburtstagskuchen versammelt hatten. Der Kuchen war mit bunten Smarties verziert, und in der Mitte brannte eine rote Kerze. Eine junge Beamtin mit dunklem Pferdeschwanz kam lächelnd auf ihn zu und sagte gut gelaunt über den Tresen: »Was kann ich für Sie tun? Hoffentlich nichts Schlimmes.«

Der Mann hatte eine Zeitung in der Hand und breitete sie wortlos aus. Er strich über seinen graumelierten Schnäuzer und sah sie an mit diesem *Na, was sagen Sie jetzt*-Blick.

»Ja?«, sagte die Polizistin ermunternd.

»Da stimmt was nicht«, sagte der Mann und zeigte auf die Fotos mit den retuschierten Gesichtern der beiden Toten.

Die Polizistin warf einen Blick darauf und sah ihn an. »Ja?«, sagte sie erneut.

Der Mann nickte leicht irritiert. »Hier steht«, sagte er, »mein Bruder sei tödlich verunglückt. Hier, lesen Sie.« Er zeigte auf die Zeitung.

Sie nickte. Trotz der anstehenden Geburtstagsfeierlichkeiten hatte sie die Presse studiert.

»Der Tote von der B5 konnte identifiziert werden«, las er unbeirrt vor. »Es handelt sich um Berthold Ertener, geboren 1954 in Nürnberg, zuletzt wohnhaft in Berlin, Inhaber einer Personalvermittlungsfirma, die unter anderem Arbeiter für den Ausbau der neuen BND-Zentrale vermittelt hat.« Der Mann war rot angelaufen, mit einem Taschentuch wischte er sich über die Stirn.

»Sie kennen den Mann?«, fragte die Polizistin.

»Nee ... den kenn ich eben nicht. Der Berthold ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. 1995. In Spanien. Das ist alles falsch, was da steht. Ich muss es ja wissen. Ich bin der Bruder.« Er blickte der Polizistin in die großen, dunklen Augen.

»Der Bruder? Von diesem Mann hier?«, fragte sie mit leichter Verunsicherung in der Stimme.

»Eben nicht von dem«, sagte der Mann. »Jetzt hören Sie doch zu.«

Er klang verärgert. Wieder wischte er sich den Schweiß von der Stirn und schlug mit der Hand auf die Zeitung. »Ich bin Franz Ertener. Der Bruder von dem, der tot ist. Seit 1995«, schob er zur Sicherheit noch nach. »Auf dem Nürnberger Hauptfriedhof haben wir ihn in einem anonymen Urnengrab bestattet. Das war sein ausdrücklicher Wunsch. Er war ja sein Leben lang Single ... Und jetzt sind Sie dran.« Das war das Schlusswort.

Die Polizistin nickte so heftig, dass ihr Pferdeschwanz wippte. »Nehmen Sie doch bitte einen Augenblick Platz«, sagte sie und sah ihn ungläubig an.

Franz Ertener zog es vor, stehen zu bleiben. Er beobachtete, wie sie zunächst ein internes Telefonbuch wälzte und mit ihren Kollegen flüsterte, die abwechselnd zu ihm herübersahen. Der Geburtstagskuchen war in Vergessenheit geraten, nur die rote Kerze flackerte. Die Polizistin verschwand in einem Hinterzimmer.

»Darf ich rauchen?«, sagte Franz Ertener und zwirbelte an seinem Schnurrbart.

»Eigentlich nicht«, sagte einer der Beamten und gab ihm Feuer. Mit der anderen Hand öffnete er das Fenster. »Ich hab nichts gesehen.«

Kurze Zeit später kam die junge Beamtin mit einem drahtigen Mann in Zivil zurück.

»Axel König«, stellte der sich vor. »Ich bin der Dienststellenleiter.«

Nach dem Stand der Ermittlungen, sagte er, habe der Tote unter dem Namen Berthold Ertener in Berlin gelebt. »Wir sind derzeit dabei, das zu überprüfen.« Wenn der vor ihm stehende Franz Ertener recht habe, müsse der Tote eine falsche Identität angenommen haben. Ob sich die beiden, also der richtige und der falsche Ertener, vielleicht gekannt hätten? Ob er irgendeinen Hinweis in diesem Zusammenhang geben könnte?

»Was für einen Hinweis?«, sagte Ertener. »Mein Bruder war Schuster. Er hatte ein kleines Geschäft in Nürnberg. Irgendwann ist das nicht mehr so gut gelaufen, da hat er noch den Schlüsseldienst dazugenommen. Was soll ich sonst sagen? In Berlin ist mein Bruder nie gewesen. Der mochte keine großen Städte und schon gar nicht diesen ganzen Zirkus mit Ost und West.«

»Sie haben nicht zufällig eine Sterbeurkunde Ihres Bruder dabei?«, fragte Herr König, der Dienststellenleiter.

»Nee, was glauben Sie? Dass ich immer so ein Dokumentenmäppchen mit mir rumtrag? Für alle Fälle?« Er sprach es Kölsch aus, er sagte Mäpp-schen, nicht Mäpp-chen. »Ich hab das in der Zeitung gelesen und gedacht, das kann ja wohl nicht wahr sein.«

»Wo können wir Sie in den nächsten Tagen erreichen?«, fragte Herr König.

»Ja, wo wohl?«, sagte Ertener. »Ich wohn hier in Köln, schon seit zwanzig Jahren. Aber es ist ja immer gut, wenn die Polizei nix davon weiß.«

KAPITEL 7

Nordstrand, Nordfriesland, 28. Juni, 19:30 Uhr

Vielleicht war es ein Fehler gewesen, die Teilnahme an den Feierlichkeiten zum 90. Geburtstag von Momme Jensen überhaupt in Erwägung zu ziehen. Doch Momme Jensen war ein Nachbar und der Vater von Christa, die Mika und Schröder gerne mit Erzeugnissen aus ihrem fruchtbaren Gemüsegarten überraschte. Auf jeden Fall aber saß Schröder am falschen Tisch. Die Einheimischen, die sich ohnehin ständig trafen, saßen auch jetzt in fröhlichen Kleingruppen zusammen und hatten ihren Spaß, wie jeden Tag. Er hatte sich, um nicht weiter aufzufallen, auf irgendeinen leeren Stuhl gequetscht. Er kannte niemanden im Saal außer von flüchtigen Begegnungen. An den Menschen, an deren Tisch er Platz genommen hatte, war er, das hätte er schwören können, bis dahin nicht einmal vorbeigelaufen. Dann passierte es. Ein Missgeschick, im Grunde eine Nichtigkeit. Er wollte nach seiner Serviette greifen und fuhr dabei mit dem Ärmel seines Jacketts so ungeschickt über den Tisch, dass seine Gabel mit lautem Klirren auf den gefliesten Boden fiel. Dank seiner rheinisch-katholischen Großmutter, die zeit ihres Lebens dem Frohsinn mit derselben Ernsthaftigkeit zugewandt gewesen war wie dem Aberglauben, wusste er, was das bedeutete. Überlebenswichtige Dinge hatte sie ihm bereits in frühester Jugend beigebracht. *Gabel fällt auf Boden* war ein untrügliches Zeichen, dass Besuch im Anmarsch war, und zwar nicht der angenehmste.

Sein Name sei Müller, sagte die männliche Stimme kurz darauf am Telefon. Dr. Müller, um genau zu sein. Schröder stutzte einen Moment. Er kannte solche Typen. Sie hießen immer irgendwie Müller oder Schulze oder Schmitz. Nur der *Doktor* war neu. Der *Doktor* war ziemlich gut. Schröder verdrehte die Augen und massierte hektisch sein Ohrläppchen, was er immer tat, wenn er kurz davor war, sich aufzuregen. Er ärgerte sich über sich selbst. Es machte ihn wütend, dass nicht mehr als ein überflüssiger Anruf nötig war, um einzudringen in seine Welt, die er für uneinnehmbar gehalten hatte. Und dass er sich, er mochte es nicht einmal denken, auch noch geschmeichelt fühlte. Nein, nicht nur die zweite große Mandränke war eine der schlecht verheilenden Wunden, jene Sturmflut von 1634, die die alte Insel Strand zerrissen, Tausende von Menschen das Leben gekostet und nur die Inseln Nordstrand, Pellworm und die Halligen übrig gelassen hatte.

Seitdem er auf Nordstrand lebte, hatte sich sein Leben verändert. Zum ersten Mal fühlte er sich frei, auch wenn er es niemals zugegeben hätte, schon gar nicht sich selbst gegenüber. Er fragte sich schon lange nicht mehr, was er in der Beschaulichkeit dieser im Wesentlichen von Schafen bevölkerten Insel im nordfriesischen Wattenmeer zu suchen hatte. Zuweilen war er überrascht, dass mehr als ein Jahr vergangen war, seit er sein

Liebesdesaster namens Lilly Kennedy bei Mika, seinem finnischen Freund aus Studientagen, hatte kurieren wollen. Mit Erfolg, wie er sich einredete.

Sie hatten nie darüber gesprochen, warum es Mika nach seinem Psychologiestudium ausgerechnet hierher verschlagen hatte. Vielleicht war Nordstrand tatsächlich der finnischste Teil Deutschlands, wie Mika behauptete. Wegen des vielen Grüns, wegen der langen Winter, wegen der eigensinnigen Friesen. Und wegen des Regens. Ihre Freundschaft jedenfalls hatte allen Marotten standgehalten. Vielleicht weil sie beide zu schweigen wussten.

Es war noch nicht lange her, dass Schröder als international anerkannter Profiler auf der ganzen Welt unterwegs gewesen war. Schon als Kind hatte er es geliebt, Frösche und andere Kleintiere zu sezieren. Seine Eltern hatten von einer großen Karriere als Herzchirurg geträumt, doch er hatte sich anders entschieden: Er seziierte verbrecherische Seelen. Dabei besaß er die besondere Fähigkeit, den Hergang eines Verbrechens aus Sicht des Täters und des Opfers zu erkennen und somit zu verstehen, was vor sich gegangen war. Oft genug hatte er selbst die gewieftesten Verbrecher dazu gebracht, mit der Wahrheit herauszurücken.

Als das laute Handyklingeln in das anhaltende Schweigen seiner Tischgemeinschaft geplatzt war, war Schröder bemüht gewesen, sich die Erleichterung nicht anmerken zu lassen.

»Ja?«, raunzte er in sein Handy, dass alle im Saal es hören konnten.

Er runzelte angestrengt die Stirn und verließ mit einer entschuldigenden Geste den Festsaal. Er war froh über die unerwartete Gelegenheit, den fortgeschrittenen Feierlichkeiten zu entkommen. Mit festen Schritten und um Verzeihung heischenden Gesten schaffte er es schließlich bis vor die Tür des *Halligkroog*.

Sein Name sei Müller, sagte die Stimme am Telefon noch einmal. »Spreche ich mit Dr. Karl Hieronymus Schröder?«

Schröder überlegte einen Moment, ob er einfach auflegen sollte, schließlich hatte er die Freiheit wieder und keinen Grund, sich den Tag durch überflüssige Gespräche vermiesen zu lassen. Doch ohne eine Reaktion abzuwarten, wurde der Anrufer deutlicher.

»Wie Sie wissen, schätzen wir Sie als äußerst diskreten Spezialisten, und da wir darüber informiert sind, dass Sie zur Zeit ...«

»Was wollen Sie?« Schröder hoffte, dass seine Stimme keinen Zweifel daran ließ, dass er an Gesprächen dieser Art nicht interessiert war.

»Das Thema ist etwas heikel. Ich würde es Ihnen gerne persönlich erläutern«, sagte der Mann. Seine Stimme hatte an Festigkeit gewonnen. Er schien zu wissen, was er wollte. »Was halten Sie von heute Abend? Sie sind ja kaum der Typ, der bei ländlich geprägten Ausschweifungen die ganze Nacht durchfeiert«, sagte er. »Jedenfalls soweit uns bekannt ist«, fügte er noch hinzu.

Schröder entging der leicht spöttische Unterton nicht. Er blickte sich aufmerksam um. Woher wusste ein Dr. Müller, den er nicht einmal kannte, wo er sich in diesem Moment aufhielt und welchen Vergnügungen er ausgesetzt war? Dass er sich überhaupt zur Teilnahme hatte überreden lassen, war Mikas Schuld und nur denkbar, weil Schröder Nordstrander Feier-Erfahrungen fehlten. Mika liebte solche Feste, zu denen er gewöhnlich

zu fortgeschrittener Zeit einige Tangoeinlagen beisteuerte. Dummerweise war er an diesem Tag unterwegs zu einem Kongress, den er nicht hatte absagen können. Es hatte nach echtem Bedauern geklungen.

Schröder sah hinüber zur Tür des *Halligkroog*. Ein paar herausgeputzte Kinder spielten Fangen oder Verstecken oder irgendetwas, was Kinder sonst so spielen, beobachtet von einer zigaretterrauchenden Mutter. Dummerweise schien sie auch ihn im Blick zu haben. Als er zu ihr herübersah, zwinkerte sie ihm zu.

Er überlegte, ob es sinnvoll war, sich mit diesem Dr. Müller weiter zu beschäftigen. Schließlich hatte er sich erfolgreich eingeredet, dass sein kriminalistischer Ehrgeiz seit einer gefühlten Ewigkeit erloschen war. Er verbrachte seine Tage im Wesentlichen damit, in den Himmel zu schauen. Und mit Lesen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie so viel gelesen. Und noch nie so viel in den Himmel geschaut. Und dennoch hatte er sich zuweilen gefragt, ob seine ehemaligen Kollegen noch einmal auf ihn zukommen würden. Nur als Zeichen, dass sie ihn nicht aus ihrem Gedächtnis gestrichen hatten. Er hätte gern ein Angebot abgelehnt, souverän und mit einem Lächeln des Bedauerns. Jetzt war dazu die Gelegenheit.

Als er zu seinem Wagen ging, spürte er den Blick der qualmenden Mutter in seinem Rücken, glimmend heiß wie die Zigarette, die sie lässig zwischen Zeige- und Mittelfinger hielt. Er war froh, dem Fegefeuer der Geselligkeit zu entkommen.

Eine wohltuende Stille empfing ihn, als er das alte Haus am Deich erreichte. Hanni und Nanni, seine beiden Schafe, kamen auf ihn zugelaufen, als er durch den Vorgarten ging. Er klopfte ihnen auf den Rücken. Sie flüchteten schon lange nicht mehr. Sie fraßen weiter Löwenzahn und Gänseblümchen. Hier hatten sie ein gutes Leben.

Schröder setzte sich an den alten hölzernen Küchentisch, auf die Bank mit den rot-weiß gemusterten Elchkissen, atmete tief durch und lächelte.

Er hatte jetzt nichts weiter zu tun, als zu warten.

Angefangen hatte alles mit dem Problem, dass der 90. Geburtstag von Momme Jensen auf einen Dienstag fiel. Auch wenn es unüblich war, innerhalb der Woche zu feiern, blieb in diesem Fall keine Wahl. Vorfeiern galt auch auf Nordstrand als vermutlich todbringend, in jedem Fall aber als schlechtes Omen. Und am folgenden Wochenende war Ringreiten mit Verabschiedung des alten und Krönung des neuen Königs, was insbesondere für die Einheimischen mit ausschweifenden Feierverpflichtungen verbunden war. Insofern wurde der Geburtstag am Dienstag gefeiert, sehr zur Zufriedenheit des Jubilars, schon weil für ihn, wie er sagte, von nun an jede Stunde zählte.

Eine lange Tafel in Hufeisenform unter dem Ölbild *Kutter in stürmischer See*, Momme Jensen am Kopfende, umrahmt von zwei dezent tätowierten Enkelinnen in fortgeschrittenem Teenageralter. Die Gäste schienen sich untereinander gut zu kennen. Auf Schröder hatten sie nicht gewartet, Schröder brauchten sie nicht. Niemand suchte das